Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 9. März.** **Nr. 10**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: „Wir kennen keinen Tod." Von Clara Auwers. — Welche Tatsachen des Lebens Jesu enthalten die drei ersten Evangelien? III. Von Dr. Edmund Ruete. — Neuere Evangelienfunde. I. — Eduard von Gebhardt. I. — Das verbesserte Wahlrecht. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

„Wir kennen keinen Tod."

Was erst der zarten Seele Schutz und Halt,
Kann nicht mehr bergen reifen Geistes Fülle,
Drum nenn's nicht Tod, wenn deine ird'sche Hülle
Zersprengt wird von des Lebens Allgewalt.
Wie aus dem dunklen Zweig die Knospe bricht,
Von Lenzessonne wachgeküßt zum Blühen,
So wirst du einst, aus Erdendaseins Mühen,
Erweckt von einem ew'gen Frühlingslicht.

Clara Auwers.

Welche Tatsachen des Lebens Jesu enthalten die drei ersten Evangelien?

III.

2.

Das Gerichtsverfahren.

Jesus wurde, als sie ihn gefangen genommen hatten, vor den Hohenpriester geführt. Vergebens suchte man falsches Zeugnis gegen ihn vorzubringen. Matth. 26, 57 bis 60. Zuletzt aber traten zwei falsche Zeugen hinzu und sprachen: „Er hat gesagt, er könne den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben aufbauen." Der Hohepriester verlangte eine Antwort von Jesus. Jesus schwieg. Es erscheint als eine psychologische Unmöglichkeit, daß er gleich darauf sein wohlerwogenes Schweigen einmal — was hier so viel ist wie für allemal — sollte aufgegeben haben, zumal er es später immer wieder hartnäckig beibehält. Nach der Überlieferung aber hat er, der den Hohenpriestern nicht sagen wollte, aus wessen Macht er handle, auf die Frage, ob er Christus sei, der Sohn des lebendigen Gottes, geantwortet: Du sagest es. Der Zusatz: „der Sohn des lebendigen Gottes" charakterisiert das Wort als ein späteres Einschiebsel im Sinne der Legende von Christi Göttlichkeit, von der, wie wir gesehen haben, unser treuherziger ältester Berichterstatter keine Ahnung hat, da für ihn Christus nur ein Mensch ist. Von ihm kann dieser Satz also nicht herrühren. Die Evangelisten haben ihn kritiklos herübergenommen. Daraus folgt, daß Jesus auch auf diese zweite Frage geschwiegen hat. Die Hohenpriester stellen sich selbstverständlich so, als sei dies Schweigen eine Bejahung, ein Schuldbekenntnis, obwohl sie im Innern nicht wissen, wie sie diesem klugen Manne ans Leben kommen können. In ihrer Verlegenheit wenden sie sich nun an den römischen Prokurator Pontius Pilatus und hoffen, mit dessen Hilfe, der von der ganzen Sache nichts versteht, ihre böse Absicht zu erreichen. Sie überantworten ihm Jesus gebunden. Matth. 27, 12. Was nun folgt, erzählen die drei Evangelisten übereinstimmend, da sie immer noch derselben alten guten Quelle folgen, die aber Lukas ausführlicher ausschreibt, als die beiden andern. So erfahren wir nur aus Lukas — und damit ist die Kette geschlossen! — daß Jesus auch Herodes gegenüber geschwiegen hat, seinem Plane also bis zum letzten Augenblicke treu geblieben ist.

Obwohl Christus auf ihre Versuchung früher geantwortet hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", haben seine Gegner die Schamlosigkeit, vor Pilatus, der kaum darauf hinhört, zu behaupten: „er verbiete, den Schoß dem Kaiser zu geben". (Lukas 23, 2.) Vor allem aber sagten sie, um Pilatus gegen ihn aufzubringen: er sei Christus, ein König. Pilatus, dem dieser ganze Israelitenstreit höchst lästig war, fragte nun pflichtschuldigst: „Bist du der Juden König?" und bemerkte unmittelbar darauf: „Ich finde keine Ursache an diesem Menschen." So konnte er nur sprechen, wenn Jesus geschwiegen oder geantwortet hatte: „Ich bin nicht der König der Juden." Was aber tut Jesus in der verfälschten Überlieferung, die sich hier wieder mit einem Satz eindrängt und von den guten Evangelisten ohne jedes logische Bedenken übernommen wird — es wäre sehr schwer, an eine solche Denkbequemlichkeit zu glauben — wenn sie uns nicht im Leben täglich entgegenträte — er antwortet genau so, wie in der früher als eingeschoben charakterisierten Stelle: „Du sagest es." Nehmen wir einen Augenblick an, er habe diese Antwort gegeben — konnte dann Pilatus ohne Besinnen in demselben Augenblick sagen: „Ich finde keine Ursache an diesem Menschen"? Die Unmöglichkeit leuchtet ein. Erklärte sich Jesus selbst für den König der Juden — man weiß nicht, wie er, der nie nach einem weltlichen Königreiche getrachtet hat, überhaupt zu einer solchen Äußerung hätte kommen sollen — so war er ein Empörer gegen die

Römer, an dem Pilatus in der Tat eine schwerwiegende „Ursache finden mußte“. Doch genug und wohl zu viel der Worte, um eine selbstverständliche Sache zu beweisen!

Als nun Pilatus gegen alle diese Beschuldigungen taub blieb, da fingen die Gegner an, zu erzählen, Jesus habe das Volk in ganz Israel aufgeregt und in Galiläa angefangen. Wie Pilatus Galiläa hörte, atmete er auf: dann ging ihn der ganze böse Handel ja nichts an, sondern fiel unter die Gerichtsbarkeit des Herodes Antipas, der in Galiläa und Peräa herrschte. Herodes war damals gerade in Jerusalem — nicht zufälligerweise, sondern des Passah wegen, wie die anderen Israeliten. Er war längst neugierig, Jesus einmal zu sehen und fragte ihn mancherlei — auch er erhielt keine Antwort. Herodes, offenbar ein schlaffer Orientale, wußte mit dem Querkopf nichts anzufangen und sandte ihn zu Pilatus zurück. Lukas 23, 1—10 verdanken wir diesen, ohne allen Zweifel historischen Zug, den Matthäus und Markus nur, um zu kürzen, weggelassen haben. Da sprach Pilatus zu den Hohenpriestern und dem Volke: „Ich finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldigt. Herodes auch nicht.“ Er ist — das ist des Weltmanns Pilatus unausgesprochener Gedanke — ein harmloser, aber genialer Schwärmer. „Ich will ihn züchtigen und loslassen.“ So schien Jesus durch seine kluge Haltung, eben sein imposantes Schweigen, noch einmal sein Leben gerettet zu haben. Lukas 23, 13—16.

Aber der Prokurator mußte nach der Gewohnheit des Festes dem Volke einen (Gefangenen oder Angeklagten) losgeben. Da schrie der verblendete Haufe: Gib uns Barabbas frei! Das war ein Verbrecher, der wegen Aufruhrs und um eines Mordes willen im Gefängnis saß. Luk. 22, 12—19. Nun blieb Pilatus, der das seinige getan hatte, Jesus vor der wütenden Menge zu retten, wenn er nicht einen Aufruhr erregen wollte, auf den er in keiner Weise vorbereitet war, keine Wahl: er mußte Jesus preisgeben. Lukas 23, 24—25.

Jesus wurde nun zwischen zwei Übeltätern auf Golgatha (Matth. 27, 39) ans Kreuz geschlagen und am Kreuze noch verhöhnt. Das Kreuz erhielt die Überschrift: „Dies ist der Juden König.“ Lukas 23, 32—38.

Wer will entscheiden, welche Worte Jesus am Kreuz gesprochen hat! Mir erscheint am glaubhaftesten der schlichte Bericht, der sich bei Matthäus und Markus übereinstimmend findet, da er die gräßlichen Schmerzen nicht verhüllt, die der edelste der Menschen unschuldig erdulden mußte. „Um die neunte Stunde schrie Jesus laut auf und sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Dann schrie er noch einmal laut auf und verschied.“

Das ist, was sich mir bei einer gewissenhaften methodischen Prüfung der Quellen als der geschichtliche Kern des Lebens Jesu dargestellt hat. Ich meine, es tritt uns überall die, von allen Wundern befreite, schlichte, ungeschminkte, ergreifende Wirklichkeit entgegen.

Was ich von meinem Eigenen hinzugetan habe, ist nichts anderes, als was von jedem Historiker, der kein öder Chronist sein will, verlangt wird: ich habe auf Gebräuche hingewiesen, die in den Evangelien als bekannt vorausgesetzt werden; ich habe die Haltung der Hauptpersonen, da wo die Quellen dies versäumen, psychologisch gedeutet und motiviert. Ich habe die Fragen: Warum und wozu? gestellt und bin dadurch oft zu Resultaten gekommen, die mich selbst überrascht haben, die aber gleichwohl unantastbar sind.

Nun wäre es an der Zeit, die neutestamentliche Forschung heranzuziehen. Aber das geht über die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, hinaus.

Bremen. Dr. Edmund Ruete.

Neuere Evangelienfunde.

I.

Von Jesu Hand besitzen wir keine geschriebene Zeile; für die Kenntnis seines Lebens und Lehrens sind wir lediglich auf unsere Evangelien angewiesen. Und wenn wir auch der Überzeugung sind, daß die Evangelisten uns das Wichtigste daraus für Glauben und Leben überliefert haben, so können wir uns doch nicht der Einsicht verschließen, daß diese unsere Quellen so manches nicht erzählen aus des Heilands Jugend und Mannesjahren, von seinen Taten und Reden, was sie entweder nicht erfahren hatten oder als unwichtig übergingen, was wir aber so gerne wissen möchten. Lesen wir doch am Schluß des Johannesevangeliums: „Es sind auch viel andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.“ (21, 25.) Da fragen wir wohl unwillkürlich: Ist von diesen „vielen andern Dingen“ gar nichts aufgezeichnet worden und uns erhalten geblieben? Ja, so haben die Christen, bald nachdem unsere vier Evangelien zu kirchlichem Ansehen gelangt waren, — also im zweiten Jahrhundert n. Chr. — auch schon gefragt. Aber weil die damaligen Christen in ihrer glühenden Begeisterung für Christus, den Herrn, sich nicht bescheiden wollten an dem, was sie schon wußten, so nahmen sie ihre Phantasie zu Hilfe und dichteten hinzu oder schmückten sich aus alles, was sie gerne noch wissen mochten, aber nicht wissen konnten. Da entstanden denn so wunderliche Erzählungen aus der Kindheit Jesu wie die, daß der Knabe aus Lehm Sperlinge knetet und sie dann fliegen läßt oder die, daß er den armen Dorfschullehrer von Nazareth, Zakchäus, durch seine Schriftweisheit gar übel in Verlegenheit bringt. Und aus den Schriften einzelner Kirchenväter wußten wir schon lange, daß phantastisch ausgeschmückte, sogen. apokryphe Evangelien in verschiedenen Gemeinden umliefen und wohl auch gerne gelesen wurden. Leider ist uns keines dieser seltsamen Evangelien erhalten geblieben. So sind wir für die genauere Kenntnis dieses oft wertvollen altchristlichen Gutes bis vor kurzem einzig und allein auf die spärlichen, durch diese Schriftsteller uns überlieferten Reste oder auf einzelne in alten Bibelhandschriften sich findende Bruchstücke angewiesen gewesen. Es war der durch die Funde so überraschend ergiebige Boden Ägyptens, der uns auch hier so manches eigentümlich klingende Wort Jesu aus einer verschollenen Spruchsammlung oder neue unbekannte Stücke aus einem verlorenen Evangelium des zweiten und dritten Jahrhunderts wiederschenkte. Von Zeit zu Zeit ging in dem letzten Jahrzehnt durch die Tagespresse die Kunde, die berühmten englischen Gelehrten Grenfell und Hunt hätten bei ihren Ausgrabungen wieder ein neues Evangelienbruchstück mit bisher unbekannten Worten Jesu gefunden. Da diese Ausgrabungen hoffentlich nur zu einem vorläufigen Stillstand nun gekommen sind, so scheint es mir nicht unangebracht, einmal kurz zusammenzustellen, was in letzter Zeit an neuem Evangeliengut dort gefunden wurde.

Gerade die letzten dieser Funde bestanden zum größten Teil aus Papyrusblättern — dem wichtigsten und allgemein verbreiteten Schreibmaterial des Altertums. Diesen trefflichen Schreibstoff gewann man in Ägypten aus einer Wasserpflanze, dem Papyrus. Einst ein hohes graziöses Sumpfgras, das damals in schwimmenden Dickichten in den toten Stromarmen und Seen wucherte. Das Papier fertigte man aus dem Marke der dreikantigen starken Stengel mittels einer eigenen Herstellungsweise. Wie ist es aber möglich gewesen, daß viele Tausende von solchen Papyrusbogen sich 2000 Jahre und länger unter der Erde in einem Zustande erhalten haben, der es in sehr vielen Fällen noch heute ermöglicht, zu lesen, was auf ihnen geschrieben steht?

Man legte in Ägypten, wie die Funde zeigen, den allergrößten Wert auf die Aufbewahrung dieser Blätter. Der Privatmann hob sie sich in hölzernen Kisten auf oder preßte sie in große tönerne Vorratskrüge; die gleiche Sorgfalt waltete natürlich in den Tempelarchiven und Beamtenbureaus. Der Wüstensand hat eine ganze Anzahl Städte verschüttet und so uns vieles unversehrt erhalten. Die Hauptfundorte sind jedoch die ziemlich hohen Schutthügel, die bei jeder Ansiedelung entstanden durch Aufhäufung von Abfällen aller Art, wie Tonscherben, Schlacken, Kohlen, Lumpen, Unrat. Auf solche Hügel hat man auch das alte Papier, Makulatur, aus den Archiven der Behörden und aus den Privathäusern massenhaft geworfen. Bei einer Stadt sind sogar die Körbe, noch gefüllt mit den Papyrusrollen, gefunden worden, die für den Müllhaufen bestimmt waren. Die günstigen klimatischen Verhältnisse Ägyptens haben es nun bewirkt, daß die oberen Schichten dieser Abfallhügel unter einer schützenden Schmutz- und Sanddecke Jahrtausende hindurch sich erhalten haben. Derartige Hügel gilt es durch regelrechten Abbau zu untersuchen, um aus ihnen die Papyrusblätter hervorzuziehen und englische, deutsche, französische, italienische Gelehrte sind eifrig an dieser Arbeit. Die große Masse dieser Papyri besteht aus Pacht- und Mietverträgen, Rechnungen und Quittungen, Heiratsverträgen, Scheidebriefen, Testamenten, Erlassen von Behörden, Anzeigen und Strafanträgen, Protokollen von Gerichtsverhandlungen, Steuerakten; dann auch Briefen und Briefchen, Schülerheften, Tagebüchern, — kurz, der Inhalt dieser Blätter ist so mannigfaltig wie das Leben selbst. Und in dieser Masse fanden sich nun die einzelnen Blätter mit den neuen, bisher unbekannten Worten Jesu aus unbekannten altkirchlichen Evangelien, die wir im folgenden in Übersetzung mitteilen wollen.

Als eine der ersten Aufsehen erregenden Funde auf dem Gebiete urchristlicher Literatur darf die Entdeckung eines Fragments des bisher nur dem Namen nach bekannten „Evangeliums nach Petrus" bezeichnet werden. Bei den Ausgrabungen im Winter 1886/87 öffnete die französische archäologische Mission zu Kairo auch das Grab eines alten Mönches auf einem altchristlichen Kirchhof zu Akhmim in Oberägypten. Man hatte dem Verstorbenen nach uralter Landessitte außer einem großen Papyrus voll mathematischer Aufgaben auch eine griechische Pergamenthandschrift mitgegeben, die 33 Blätter stark, wohl aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. stammt. Auf der ersten Seite zeigte sich dem Beschauer ein koptisches Kreuz mit dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets A und O. Weitaus der größte Teil der Handschrift war beschrieben mit einem großen Bruchstück der auch bei den Christen lange Zeit hochangesehenen jüdischen Apokalypse, die den Namen des Patriarchen Henoch trägt und wahrscheinlich zwischen 150 vor und 50 n. Chr. entstanden sein wird. Im ersten Drittel des Kodex aber fand sich das Bruchstück eines apokryphen Evangeliums und einer apokryphen Apokalypse, welche schon der erste Herausgeber U. Bouriant (1892) mit dem Namen „Petrus" belegte. Das nun wiederaufgefundene Evangelienbruchstück enthält die Leidens- und Auferstehungsgeschichte, in vielen Einzelheiten abweichend von unseren kanonischen Evangelien erzählt, mit wunderhaften Vergröberungen und legendarischen Ausmalungen. Dies merkwürdige Evangelium, dem unsere vier Evangelien bereits gut bekannt waren, wird wohl um die Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden sein und zwar in Syrien, wo sein Name zuerst auftaucht und am längsten bezeugt ist. Damit der Leser sich eine Vorstellung von diesem Evangelium, überhaupt von einem apokryphen Evangelium, machen kann, lasse ich hier den mittleren Teil des beschriebenen Bruchstückes aus dem Petrusevangelium folgen. Es beginnt mitten in der Leidensgeschichte, schildert kurz die Kreuzigung „des Herrn" und fährt dann fort:

„Es war aber Mittag, und Finsternis umfing ganz Judäa; und sie waren voll Unruhe und Angst, die Sonne könne etwa untergegangen sein, dieweil er noch lebte; denn sie haben ein Schriftwort, daß die Sonne nicht untergehen dürfe über einem Getöteten. Und einer von ihnen sprach: Gebt ihm Galle mit Essig zu trinken, und sie mischten es und tränkten ihn damit. Und sie erfüllten alles und machten über ihr Haupt die Sünden voll! Viele aber gingen mit Lichtern einher, in der Meinung, daß es Nacht sei. Und der Herr schrie auf und sprach: Meine Kraft! Kraft! Du hast mich verlassen! und da er es gesagt hatte, ward er aufgenommen. — Und zur selben Stunde riß der Vorhang des Tempels in Jerusalem entzwei. Und da zogen sie die Nägel aus den Händen des Herrn und legten ihn auf die Erde, und die ganze Erde erbebte, und es entstand eine große Furcht. Da leuchtete die Sonne (wieder), und es fand sich, daß es die neunte Stunde war. Die Juden aber freuten sich und haben dem Joseph seinen Leib gegeben, damit er ihn begrabe, da er all das Gute mit angesehen hatte, was er getan hatte. Er nahm aber den Herrn, wusch ihn und umwickelte ihn mit Leinwand und brachte ihn in sein Eigengrab, genannt Josephsgarten. Da erkannten die Juden und die Ältesten und die Priester, welch Übel sie sich selbst getan hatten, und fingen an, sich (an die Brust) zu schlagen und zu sprechen: Wehe unsern Sünden! Nahe ist herbeigekommen das Gericht und das Ende Jerusalems. Ich (Petrus) aber mit meinen Gefährten, war voll Betrübnis; und wunden Herzens hatten wir uns verborgen, denn sie waren auf der Suche nach uns als nach Übeltätern und weil wir angeblich den Tempel in Brand stecken wollten. Bei alledem aber fasteten wir und saßen da in Trauer und Weinen Nacht und Tag bis zum Sabbat.

Es kamen aber zusammen die Schriftgelehrten und Pharisäer und Ältesten, und da sie hörten: das ganze Volk murrt und schlägt sich an die Brust und spricht: Wenn durch seinen Tod diese unerhört großen Zeichen geschehen sind, so sehet, welch ein Gerechter er ist! — Da gerieten sie in Furcht und kamen zu Pilatus, baten ihn und sprachen: Gib uns Soldaten, damit wir sein Grab auf drei Tage bewachen, damit nicht etwa seine Jünger kommen und ihn stehlen und das Volk vermute, daß er von den Toten auferstanden sei, und sie uns Böses antun. Pilatus aber gab ihnen den Hauptmann Petronius mit Soldaten, um das Grab zu bewachen, und mit ihnen kamen Älteste und Schriftgelehrte zum Grabe; und sie wälzten mit dem Hauptmann und den Soldaten einen großen Stein herbei, und alle zusammen, die dort waren, legten ihn an die Türe des Grabes und siegelten sieben Siegel darauf, und nachdem sie daselbst ein Zelt aufgeschlagen hatten, hielten sie Wache. In der Frühe aber, da der Sabbat dämmerte, kamen Volksmassen aus Jerusalem und der Umgegend, um das Grab versiegelt zu sehen.

In der Nacht aber, in der der Herrentag anbrach, als die Soldaten je zwei und zwei auf dem Posten standen, da erhob sich ein gewaltiger Schall am Himmel und sie sahen die Himmel geöffnet und zwei Männer von dort herabkommen in hellem Glanze und sich dem Grabe nähern. Jener Stein aber, der auf die Türe geworfen war, geriet von selbst ins Wälzen und wich zur Seite, und das Grab öffnete sich, und beide Jünglinge gingen hinein. Da nun das jene Soldaten sahen, weckten sie den Hauptmann und die Ältesten — denn auch sie waren bei der Wache zugegen — und da sie noch erzählten, was sie gesehen hatten, da sehen sie wieder aus dem Grabe herauskommen drei Männer, und die zwei stützten den einen, und ein Kreuz folgt ihnen nach, und bei den zweien reicht das Haupt bis zum Himmel, das des von ihnen Geleiteten aber ragt über

die Himmel hinaus. Und eine Stimme hörten sie aus den Himmeln also: Hast du den Entschlafenen gepredigt? Und als Antwort hörte man vom Kreuze: „Ja!"

Voller Bestürzung — so wird weiter erzählt — eilen dann der Hauptmann und seine Begleiter zu Pilatus, um ihm das Geschehene zu berichten; alle aber, die solches hörten, baten den Pilatus, dem Hauptmann und seinen Soldaten zu befehlen, nichts von alledem zu sagen." Dann folgt die sich stark an Mark. 16, 1—8 und Joh. 20, 11 ff. anlehnende Geschichte der Auferstehung des Herrn, die jedoch mitten im Satze abbricht (ähnlich wie Mark. 16, 8): „Ich aber, Simon Petrus, und Andreas, mein Bruder, nahmen unsere Netze und gingen fort ans Meer; und es war mit uns Levi, der Sohn des Alphäus, den der Herr "— — Wahrscheinlich sollte jetzt noch eine Erscheinung des Herrn am See Genezareth erzählt werden. In der ersten Freude über die Entdeckung dieses verloren geglaubten Evangeliums wurde sein Wert bedeutend überschätzt; wir sehen jetzt in ihm, wie in fast allen nachkanonischen Evangelien entweder ungeschickte Nachahmungen biblischer Szenen oder tendenziöse Umgestaltungen derselben imSinne einer Partei der alten Kirche. Nur das eine bestätigen diese Evangelienschriften immer aufs neue wieder, welch treffliche Werkzeuge in Gottes Hand die Männer waren, welche unsere Evangelien von derartigen Evangeliumskompositionen schieden, welch klaren Blick für das Echte und Unechte sie besaßen, wenn schon um 200 ein syrischer Bischof den kirchlichen Gebrauch des Petrusevangeliums untersagte, weil es kein echtes Werk des heiligen Petrus sei, sondern mancherlei Irrtümer enthalte.

Wer einen tieferen Einblick in das allmähliche Entstehen unserer Evangelien gewonnen hat, den nimmt es nicht wunder, daß wir außerhalb unserer Evangelien in den zahlreichen Schriften, welche wir altchristliche Literatur nennen, so manchem Wort und mancher Rede begegnen, welche auf Jesus zurückgeführt werden und die wohl durch mündliche Überlieferung auf die sie mitteilenden Schriftsteller gekommen sind. Freilich kann eine gewissenhafte Kritik aus dem vorliegenden reichen Material von ungeschriebenen, d. h. außerkanonischen Herrnsprüchen nur eine ganz kleine Anzahl als echt gelten lassen; ist doch das allermeiste dem Charakter der echten Worte Jesu so wenig entsprechend, daß wir in ihnen und ihrer Überlieferung nur mehr oder weniger freie Erfindung, bewußte Nachempfindung echter Worte oder Mißverständnis der Überliefernden erkennen können. Von solcher Art sind z. B. Aussprüche wie: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe, wer aber ferne von mir ist, ist dem Reiche fern. — Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses. — Um der Schwachen willen bin ich schwach gewesen und habe um der Hungernden willen gehungert und um der Dürstenden willen gedürstet. — In welchem (Zustande) ich euch finde, darin richte ich euch. — Bittet um das Große, so wird euch das Kleine zufallen. Bittet um das Himmlische, so wird euch das Irdische zufallen. — Laß dich retten, du und deine Seele. — Warum wundert ihr euch über die Zeichen? Ich gebe euch ein großes Erbteil, wie es die ganze Welt nicht hat. — Sorget für Glaube und Hoffnung, durch die die Liebe geboren wird, die Gott und den Menschen freundlich ist und die das ewige Leben gewährt. — Dagegen können den Anspruch auf Echtheit allenfalls erheben Worte wie: Geben ist seliger denn Nehmen (Ap.-Gesch. 20, 35). — Werdet erprobte Wechsler, die die falsche Münze zurückweisen und nur die echte behalten. — An demselben Tage sah er einen Menschen am Sabbat arbeiten und sprach zu ihm: Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig, wenn du es nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes. Diese letztere Stelle findet sich in einer berühmten Handschrift, angefügt an Luk. 6, 4, und dürfte wohl aus einem verloren gegangenen Evangelium stammen.

Eduard von Gebhardt.

I.

Zur Nachfeier des siebzigsten Geburtstages Eduard v. Gebhardts in Düsseldorf war im November v. J. bei Schulte-Berlin eine große retrospektive Ausstellung von Werken des Meisters veranstaltet, die rund hundert Nummern an Skizzen, Studien und ausgeführten Werken, zum Teil Hauptwerke des Meisters, enthielt. Der schöpferische Geist wurde sehr eindrucksvoll inmitten seiner Werke durch eine (reichlich) lebensgroße Halbfigur in bronziertem Gips, von Karl Janssen, vergegenwärtigt.

Eduard von Gebhardt kann wohl als der bedeutendste und interessanteste lebende Vertreter der religiösen Richtung in der Malerei bezeichnet werden; denn kaum bei irgend einem anderen ist die Beschäftigung mit diesen Gegenständen so sichtlich der Ausdruck eines seelischen Bedürfnisses; und wenn in diesem Punkte irgend ein anderer ihm noch ungefähr gleich käme, so würde schwerlich bei einem solchen zugleich in demselben Maße die Freiheit von jeder Beschränkung des spezifisch künstlerischen durch die Gegenstände vorhanden sein wie bei Gebhardt. Man kann religiös auf einem Standpunkte stehen wie auch immer, so wird es niemandem schwer werden, zu der Produktion Gebhardts ein unmittelbares Verhältnis zu finden; — nicht als ob nicht Vorbehalte verschiedenster Art gegenüber seiner ganzen Künstlerart von irgend einem mehr oder weniger berechtigten Standpunkte aus gemacht werden könnten. Aber das ist ja hier mehr, da weniger überall der Fall und widerspricht nicht dem, daß man in ein wirkliches Austauschverhältnis mit dem Künstler kommen könnte. Es gilt ja da das Wort Platens: „Man liebt ein Gedicht wie den Freund, man liebt, ihn selbst mit allen Gebrechen." Die Tatsache eben, daß man den Freund erwählt hat, zeigt, daß die unvermeidlichen menschlichen Gebrechen, die an ihm gefunden werden, nur der Tribut an die Menschlichkeit sind, aber der Freundschaft selber nicht im Wege stehen.

Diese auszeichnende Eigenschaft Gebhardts ist unzweifelhaft darauf zurückzuführen, daß er von Jugend auf in dem Milieu gewurzelt hat, das für eine derartige Produktion das förderlichste ist. Es mag nur kurz rekapituliert werden, daß er am 13. Juni 1838 in St. Johann in Esthland als der Sohn eines protestantischen Pfarrers geboren ist. Da hat er jene eigenartige Weichheit des Gemütes, die an den Söhnen der russischen Ostseeprovinzen meist beobachtet wird und sich schon in dem Klange ihrer Aussprache kund gibt, geerbt und sich zugleich in den Anschauungskreis des protestantischen Glaubens eingelebt, in dem Grade, daß ihm diese Dinge das unbedingt wichtigste und das heiligste und beste auf der Welt sind, mit dem sich daher seine Phantasie auch unablässig in immer erneuten Formen zu beschäftigen sich gedrungen fühlt. Künstlerisch fiel er, als ihn sein Weg über die Petersburger Akademie nach Deutschland und im Jahre 1862 speziell nach Düsseldorf führte, in die letzten Ausläufer der romantischen Richtung in Deutschland auf religiösem Gebiete, also speziell des Nazarenertums; und das älteste seiner Bilder unter den hier ausgestellten, das erste, das seinerzeit durch überraschende Abrundung in jeder Beziehung Aufmerksamkeit erregte und die Augen auf den jungen Künstler richtete, der Einzug Jesu in Jerusalem, vom Jahre 1863, in der Elberfelder Sammlung, läßt das in all seinen Teilen noch deutlich erkennen. Die Gestalten haben noch etwas von jener konventionellen Heiligkeit, die sich zu kompromittieren fürchtet, wenn sie sich das allgemein

Menschliche merken läßt, und nur ganz schüchtern bricht daneben das gesunde Naturell des Künstlers hervor, das ihn gerade auf diejenige Auffassung der religiösen Malerei führte, die er in seiner späteren Zeit zu einer relativ unzweifelhaft so zu nennenden Vollendung gebracht hat.

Bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden war er wohl durch Henry Leys beeinflußt worden, und zwar in einer Grundrichtung entscheidend, — viel mehr, als insofern man etwa in den beiden hier ausgestellten Bildern „Regiomontanus (Joh. Müller) erklärt dem Nürnberger Mathematiker Bernhardt Walther die Bedeutung des Pendels", von 1874, und „Religionsgespräch", von 1875, eine Anlehnung an die Darstellungsweise des belgischen Meisters finden könnte, dadurch, daß er ein für allemal die Kostümfrage für Gebhardt entschied. Dieser fühlte wohl, daß die Zeit vorüber ist, in der man, wie es den Künstlern bis in das 17. Jahrhundert hinein noch gestattet war, versuchen konnte, die heiligen Geschichten der gegenwärtigen Menschheit dadurch näher zu bringen, daß man sie mehr oder weniger genau in das Zeitkostüm steckte. Dazu haben wir zu sehr an Naivität eingebüßt und an positiver Kenntnis in kulturgeschichtlicher Beziehung gewonnen. Es muß daher auch in unseren Tagen für diese Dinge ein gewisses „ideales" Kostüm gewählt werden, und dazu bot sich dem Protestanten sehr glaubwürdig das Äußere der Welt in dem Reformationszeitalter dar. Das hatte zugleich den Vorzug, Motive für reiche koloristische Entfaltung in Menge zu bieten, ganz abgesehen von der Fülle der Einzelformen, die für Wämser, Röcke, Kopfbedeckungen usw. usw. dort zur Verfügung stehen. Und die Gegenstände, die ja für das moderne Empfinden nur verfälscht werden, wenn man sie uns durch verräterische Mätzchen als gegenwärtig aufzuschwatzen sucht, treten durch ein solches historisches Kostüm in eine gewisse ehrfurchterweckende und gewissermaßen den Streit über Einzelheiten auslöschende Entfernung.

Jener eigene Zug, der sich in dem Erstlingsbilde nur durch einzelne episodische Gruppen und Figuren kennzeichnet, läßt sich als ein naturalistischer bezeichnen, in dem Sinne, daß Gebhardt die Gegenstände der evangelischen Erzählung ohne jegliche Anwandlung von kritischen Bedenken als Tatsachen hinnimmt, an denen mit dem Herzen teilgenommen werden muß und weder gezweifelt noch gedeutelt werden darf. Aber diese sämtlichen Vorgänge sind ihm ausschließlich natürliche Begebenheiten, die mit voller Hingabe an die Wirklichkeit des Geschehens aufgefaßt und dargestellt werden müssen. Daß es sich da nach dem kirchlichen Glauben um wunderbare Begebenheiten und um eine über das menschliche weit hinausragende Persönlichkeit handelt, geht ihn dabei gar nichts an. Ist der Sohn Gottes in Menschengestalt auf Erden erschienen, und hat er so unter den Menschen gewandelt und gewirkt, dann muß er auch aus seiner schlicht menschlichen Persönlichkeit und Handlungsweise genügend zu erkennen sein; — wie sollten ihn sonst die mit ihm Lebenden als das erkannt haben, was er war, wenn uns das nicht auch noch möglich sein sollte?! So verzichtet er also auf allen traditionellen Apparat, um die Vorgänge als solche von einer ganz besonderen Art zu charakterisieren. Er umgeht auch geflissentlich solche Gegenstände, in denen er genötigt sein würde, etwas darzustellen, was sich nach den eben erörterten Grundsätzen in seine Kunstweise nicht recht einfügen würde. Dahingegen vertieft er diejenigen Vorgänge, die ihm besonders an das Herz gewachsen sind, dadurch, daß er nicht sowohl auf den Heiland oder die ihm zunächst stehenden Persönlichkeiten, wie die Jünger, das Interesse konzentriert, sondern gerade den Hauptnachdruck darauf legt, den Eindruck dieses hervorragenden Menschen — als den er ja den Heiland ausschließlich darstellt — auf die umgebende Welt zu schildern. Außerordentlich charakteristisch ist für diese Auffassungs- und Darstellungsweise z. B. „Der reiche Jüngling", von 1892, in der städtischen Gemäldegalerie zu Düsseldorf. In einer Art Bodenraum (wie es scheint) sitzt der Heiland inmitten „seiner Brüder und Schwestern", der Armen und Kranken, der Mühseligen und Beladenen, und weist, ohne sich im geringsten stören zu lassen, mit einer unnachahmlichen Handbewegung den geistig Unreifen — nicht schroff, aber deutlich — von sich.

Auf diese Weise werden seine Werke, in denen er oft unübersehbare Mengen von Einzelfiguren häuft, wie es in dem Gegenstande liegt, zu einem wahren Kompendium von psychologischen Studien. So waren beispielsweise jetzt zwei Darstellungen der Bergpredigt und außerdem noch ein großes Bild mit Zuhörern der Bergpredigt ausgestellt, die eine vom Jahre 1893, die andere, dem Magdeburger Museum gehörig, von 1903, das letzterwähnte Bild von 1904. Hier durchlaufen die Empfindungen und Gedanken der Hörer die ganze Stufenleiter, die man sich unter den gegebenen Umständen als wahrscheinlich vorstellen kann: von hochmütiger Blasiertheit durch alle Stadien der Hingabe und Überzeugung hindurch, bis zu dem gleichgültigsten und verständnislosesten Hören nur mit dem äußeren Sinne, wie es bei ganz niedrig stehenden Menschen oder in besonders interessanter Prägung bei Kindern vorkommt. Eine sehr anziehende Erweiterung bekommt ja das Thema, wenn dann in dem letzterwähnten Bilde, in dem der Heiland selbst nicht erscheint, ein Motiv herbeigezogen wird, das ganz besondere Reihen von Empfindungen und Betätigungen hinzubringt, nämlich das Heranschleppen von Kranken, die dem Heilande zur Heilung vorgestellt werden sollen. Auch da wieder der erstaunliche Reichtum in der Verschiedenheit der Ausdrucksmittel bei stets feinfühligster Abstimmung der Empfindungen mit dem charakteristischen Ausdrucke der Köpfe und mit der jeweiligen Betätigung der betreffenden Persönlichkeit.

Auch in der Auffassung und Darstellung des Heilandes selber ist er weit von gleichmäßiger und eintöniger Behandlung entfernt. So ist Jesus in der älteren Bergpredigt ruhig sitzend in schlichter Vortragshaltung, gewissermaßen zu seinen lieben Freunden behaglich sprechend dargestellt, während er in dem jüngeren Werke stehend, begeistert vorgebeugt, mit rednerisch erhobenen Händen und einem beinahe leidenschaftlichen Ausdrucke im Gesicht geschildert wird; zwei Auffassungsweisen, die, eine unbedingt der Sache ebenso angemessen wie die andere, jede in ihrer Art ausgezeichnet zur Wirkung kommen und auch sich in der entsprechenden Aufnahme der Rede bei den Hörern pikant abstufen.

Auch andere Gegenstände, die mehrfach behandelt worden sind, zeigen diese vortreffliche Vielgestaltigkeit, die beweist, daß man es mit einem regsamen und fruchtbaren Geiste zu tun hat, der nicht mit einer einmaligen Gestaltung, mit einem nun einmal geschaffenen Typus sich zufrieden gibt, sondern immer aufs neue aus dem Geiste des Vorganges heraus neue bezeichnende Gestaltungen zu finden strebt und weiß. So haben wir z. B. als eines der frühesten Werke, vom Jahre 1867, einen Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes: „Es ist vollbracht". Hier ist der Künstler noch beinahe konventionell; nur daß Maria sich lebhafter zu dem am Kreuze Verscheidenden hinwendet, und nicht, wie es sonst üblich ist, die symmetrische Entsprechung für den „Jünger, den Jesus lieb hatte", bildet, sowie die tiefgegriffene ausnehmend harmonische Färbung zeigt hier, wie verschiedene Züge in dem Erstlingsbilde, was von dem jugendlichen Meister noch zu erwarten war. — Aus dem Jahre 1887 stammt dann eine Kreuzigung, die nur in skizzierter Form vorliegt und gleichfalls noch etwas konventionell in der Auffassung ist, nur daß auch hier schon eine lebhaftere Bewegung und Individualisierung der verschiedenen Figuren sich in erheblichem Grade bemerkbar macht. (Wenn ich nicht irre, ausgeführt in der Kunsthalle zu Ham-

burg.) — Dann aber folgt im Jahre 1896 eine Kreuzigung, die in ihrer hochdramatischen psychologischen Pointierung kaum ihresgleichen haben dürfte. Schon die Stellung des Heilandes am Kreuze läßt erkennen, daß er in einem Paroxysmus geistigen und körperlichen Schmerzes verschieden ist. Maria Magdalena ist am Fuße des Kreuzes, dessen Stamm sie noch mit einer Hand umfaßt hält, ohnmächtig mit abgewandtem Gesichte, zu Boden gesunken: man sieht förmlich noch die Bewegung des Körpers, die zu dieser Haltung geführt hat; und Maria bricht schmerzüberwältigt in dem Arme des Johannes zusammen, der selber kaum seine Empfindungen bewältigen kann. Das ist mit einer so eminenten Steigerung aller Affekte und mit solch einer Intensität der Darstellungsmittel zur Ausführung gelangt, daß man nur immer wieder bewundern muß, wie dabei die Schönheitslinie innegehalten ist, und sich doch nirgends ein Zwang fühlbar macht; auch in der Farbe ist dieses Bild eine wahre Meisterleistung.

Das verbesserte Wahlrecht.

Neulich kommt jemand zu mir und sagt: „Nach dem neuen Wahlrecht kann ich nicht mehr mitwählen." Warum nicht? frage ich. „Das neue Wahlrecht in Preußen ist noch schlechter als das alte." Wieso? frage ich. Da hält er mir einen langen Vortrag.

Sehen Sie, von den drei Wählerklassen will ich noch gar nicht reden. Da kommen zwar wunderliche Dinge vor; aber es will mir scheinen: wer mehr zahlt, mag auch mehr Rechte haben. Da liegt doch noch etwas Verstand drin.

Aber daß wir jetzt öffentlich und direkt wählen sollen, das bricht manchem den Hals.

Früher wählten wir öffentlich, und zwar einen Wahlmann. Der Wahlmann war unser Vertrauensmann. Wir wußten zwar, wen er wählen würde in der Hauptwahl; aber eine gebundene Marschroute gaben wir ihm nicht mit, konnten's auch nicht. Bisweilen ist es vorgekommen, daß die Wähler in ihrem Wahlmann sich getäuscht hatten. Er wählte in der Hauptwahl einen anderen Abgeordneten, als wir gedacht hatten. Er hatte sich durch gute Freunde herumbringen lassen. Oder er wagte es nicht, vor dem Landrat als Wahlleitenden offen Farbe zu bekennen. Immer aber konnten wir sagen: Wir haben nicht konservativ, liberal oder sozialdemokratisch gewählt. Wir haben nur einen Wahlmann gewählt, dem wir die endliche Wahl des Abgeordneten überlassen haben. Und bei der immer wieder vorkommenden Wandelbarkeit einzelner Wahlmänner waren diese wie eine Wand, hinter der wir trotz öffentlicher Stimmabgabe uns verstecken konnten. „So lange wir uns noch ausreden können, setzt der Landrat uns nicht in der Steuer hinauf," pflegt der Bauer zu sagen.

Jetzt ist das anders. Es ist direkte Wahl. Wir haben — wenn auch in Abteilungen — direkt zu erklären, ob wir Herrn von Oldenburg, Herrn Wiemer oder Herrn Liebknecht haben wollen. Da hilft kein Maulspitzen, da muß gepfiffen sein. Da ist keine Ausrede mehr möglich, als ob man nicht gewußt habe, wer Herr Wiemer oder Herr Liebknecht ist. Da bleiben die abhängigen Leute lieber ganz zu Hause, oder die ganz Abhängigen wählen gleich den Herrn von Oldenburg.

Der geneigte Leser wird merken, daß diese Auseinandersetzung aus einem ländlichen preußischen Wahlkreise stammt. Überall da, wo die Hand des preußischen Landrates oder seiner Untergebenen den einzelnen fassen kann, wird das neue Wahlrecht nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung bedeuten. Der Bewohner des platten Landes ist ja unendlich abhängiger, als der Städter. Abhängiger mit seiner Überzeugung, und in allerlei materiellen Fragen. Und der soll öffentlich und direkt zugleich wählen? Natürlich wird mancher trotzdem tun, was seiner Überzeugung ist. Mancher, aber nicht viele!

Die ländlichen Wahlkreise sind dadurch erst recht in die Hände der jeweilig Mächtigen gekommen. Sie werden noch mehr als bisher sicherer Besitz der Regierenden. Die Furcht, dieser eigentliche Regent in der Bauernseele, wird noch mehr als bisher seine Herrschaft ausüben.

Ich meine: Das hat man gewußt und in Rechnung gestellt. Ob die anderen Veränderungen wirklich Verbesserungen sind, möge unerörtert bleiben. Aber das mit der direkten Wahl ist eine Verschlechterung, gleichsam ein Abschreckungsmittel für die furchtsamen Gemüter.

„Aber wer eine feste Überzeugung hat, soll sich eben nicht fürchten!" Du liebe Zeit — es ist alles schön und gut. Aber siehe dich doch im Vaterlande um. Warum schweigen denn so viele Leute? Nur aus Furcht. Warum scheuen sie sich öffentlich aufzutreten? Weil irgend eine Rücksicht sie gefangen hält.

Könnten wir doch diese ängstliche Befangenheit austreiben. Weiß jemand einen Weg? Ich weiß ihn wirklich nicht. Solange es Rache und Vergeltung, Übelwollen und Schikane in der Welt gibt, werden sie sich auch vor öffentlichem Bekenntnis fürchten. Das hat man gewußt, und darum hat man das preußische Wahlrecht — „verbessert".

Saxo.

Vom Büchertisch.

Dr. Paul Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft. Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen. 108 Seiten. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Das vorliegende Buch stellt den Einleitungsband dar zu einem von Rohrbach geplanten großen Werk über „Deutsche Kolonialwirtschaft". Es sind nur 108 Seiten, aber welche Fülle an Gedanken, Anregungen und Ausblicken in die Zukunft enthalten sie! Der Verfasser redet aus reicher Erfahrung und gibt in großzügiger Weise einen Überblick über viele interessante Fragen. Dabei ist das Buch so leicht verständlich und fesselnd geschrieben, daß das Lesen eher Genuß ist als Arbeit. Mich hat es so gepackt, daß ich nicht eher geruht, als bis ich es in einem Zuge durchgelesen habe. Wir erfahren, daß in den subtropischen Kolonien, wie Deutsch-Südwestafrika, die Kolonisation nur dann einen Zweck hat, wenn Deutsche den Boden selbst ausnützen als alleinige Besitzer. Die Eingeborenen müssen, was sie ja jetzt nach dem Aufstande auch sind, landlose Arbeiter bleiben. So kann dort ein Neu-Deutschland entstehen in einem kernigen, festgewurzelten deutschen Ansiedlervolk. Nur warnt der Verfasser davor, den Boden schon jetzt ganz zu vergeben. Das kommende, dort geborene deutsche Geschlecht muß Raum zur Ausdehnung behalten. Ein Land für Massen-Auswanderung kann es nie werden.

Anders liegt die Sache in den tropischen Kolonien, z. B. Deutsch-Ostafrika Da können Europäer dauernd nur in einzelnen Gegenden wohnen. So bleiben in der Hauptsache zur Nutzbarmachung nur zwei Wege, die Plantagenwirtschaft, bei der die Schwarzen als Arbeiter tätig sind, und die Hebung der Eingeborenen, damit diese in intensiver Weise dem Lande Erträge abringen helfen.

Daran schließt sich eine Darstellung der deutschen Interessen in China und der besten Art, dieselben auszunutzen; dies Thema hat Rohrbach in seinen „Deutsch-chinesischen Studien" ausführlicher entwickelt.

Den interessantesten Punkt bilden die Ausführungen über die Aufgaben der Mission der schwarzen Rasse gegenüber. Diese Ausführungen werden sicherlich von seiten der Missionsgesellschaften, die in Afrika arbeiten, heftigen Widerspruch hervorrufen. Denn Rohrbach hat besonders an der Praxis der evangelischen Mission in Afrika viel auszusetzen. Er tadelt, daß die Mission in den Schwarzen und Weißen gleichwertige Menschen sehe und sich das Ziel gesetzt habe, hauptsächlich durch die „Lehre" die Schwarzen innerlich umwandeln und zu vollwertigen Christen machen zu wollen. Er meint, die Schwarzen seien durch diese Art in

einem verderblichen Dünkel bestärkt, und so durch die Mission (natürlich ungewollt) der Athiopismus großgezogen worden. Deshalb ist er auch ein Feind der negerfreundlichen Politik der Engländer, und der dieser Politik ähnlichen Ansichten des von Dernburg inspirierten Dr. Rathenau. Rohrbach betont, die Mission müsse auf das „unmögliche, unerfüllbare Ideal verzichten, aus den Schwarzen Vollchristen, Vollbürger der christlichenReligionsgemeinschaft machen zu wollen. Es muß genügen, sie bis zur Stufe von Schutzverwandten des Christentums zu heben, denen durch ihre Naturanlage ein volles christliches Selbstbestimmungsrecht nicht zugänglich ist." Schuld daran, daß der Neger kein Vollchrist werden könne, sei vor allem seine starke sinnliche Anlage. Darum solle die Mission vor allem drei Dinge pflegen: „Disziplin, Autorität, Subordination". Um die Schwarzen in der Subordination zu erhalten, müsse der Unterricht der Schwarzen in den europäischen Sprachen beschränkt werden auf die Mitteilung der Fähigkeit des mündlichen Ausdrucks und Verständnisses; keinesfalls dürfte Lesen und Schreiben gelehrt werden. Mustergültig ist das System, durch das die Buren die Schwarzen in Abhängigkeit erhalten hätten. Nur wenn die Mission die weiße Rasse in ihrem sittlich berechtigten Herrscherrecht anerkenne, sei ein gutes Verhältnis zwischen Mission und Kolonialverwaltung denkbar. Denn in absehbarer Zeit sei keine Möglichkeit vorhanden, daß sich die schwarze Rasse zu einer uns gleichwertigen Daseinsstufe entwickeln könne. Und darum sei eine straffe Disziplin den Schwarzen in Wahrheit heilsamer als die falsche Behandlung derselben als Menschen wie wir." Ob diese Ansichten richtig sind oder nicht, darüber steht nur erfahrenen Afrikanern ein Urteil zu. Im letzten Teil des Buches scheint es, als halte Rohrbach es überhaupt für unmöglich, daß die Schwarzen uns gleichwertige Menschen je werden könnten. Sollte das seine Ansicht sein, so trüge sie in diesem Punkt stark dogmatischen Charakter.

Am Schlusse des Buches wiederholt Rohrbach sein schon bekanntes Urteil, daß in China der Allg. Ev.-Prot.-Missionsverein die einzige evangelische Mission sei, die in wirklich guter, für China passender Weise arbeite. Aber nicht vor allem dieses Urteils wegen, sondern wegen seines reichen Inhalts sei das Buch sehr empfohlen. Witte.

Die Überwindung des Materialismus. Sechs Gespräche zwischen Philosoph und Laie von Paul Apel. E. Skepnitz. Berlin-Zehlendorf. Geh. 2 M., geb. 2,75 M.

Der Zweck vorliegender Schrift ist, jeden gebildeten Leser in den Stand zu setzen, sich über die materialistische Weltanschauung ein eigenes, weil auf eigenem Denken und Wissen beruhendes Urteil zu bilden. In 6 Gesprächen behandelt der Verfasser das Weltbild des Materialisten, die Sinnes-Empfindungen, Raum, Zeit und Materie, das Denken und Leib und Seele. Von der Kantschen Erkenntnistheorie ausgehend, führt Apel den Leser höher und höher. Die Lektüre ist infolge der Gesprächsform, in welcher die Ausführungen gehalten sind, in keiner Weise ermüdend, sondern frisch und lebendig. Die Ausdrucksweise ist eine ungemein schlichte und tatsächlich für jeden Gebildeten leicht verständlich. Wer sich über die Grundfragen der Philosophie unterrichten will, mag getrost zu diesem Buche greifen. Er hat an ihm einen zuverlässigen Führer auf den viel verschlungenen Pfaden der philosophischen Wissenschaft. Falck.

D. **Justus Köberle.** Ein Lebensbild entworfen von Prof. Dr. Rehm, Lic. Dr. Caspari, Prof. Freih. v. d. Goltz, Prof. Dr. Walther. Bartholdi Wismar i. Meckl., 1909.

Der Lebensabriß eines Professors der alttestamentlichen Theologie in Erlangen und Rostock, der in vier Bildern: Gymnasialzeit, Werdezeit, die wissenschaftliche Arbeit und Charakterzüge Freunden, Verehrern und Schülern des zeitig verstorbenen Gelehrten ein pietätvolles Erinnerungsblatt bietet. In der Jugend Musterknabe, später anima candida und lebensferner, in seiner Art begabter und in seinem Fach erfolgreicher Gelehrter, der am Schreibtisch seine Gesundheit untergräbt und still dahingeht — alles ganz erbaulich zu lesen, aber für weitere Kreise doch nur von geringem Interesse. Steif broschiert, hübsche Ausstattung, mehrere Illustrationen. Schönwald.

1. **Bilder und Reime für Kinder.** Originalzeichnungen von L. Richter und Verse von W. Hey. 3. Aufl. Verlag von D. Gundert, Stuttgart. 1,20 M. 31 S.

2. **Kindergrüße in Lied und Bild.** Von Mutterhand gesammelt. Mit Bildern von Zeh, Venus usw. 3. Aufl. Verlag D. Gundert, Stuttgart. 1,20 M. 120 S.

Beide Büchlein haben auch in unserer schnellebigen Zeit, die von guter und schlechter Kinder-Literatur überschwemmt ist, ihr Recht; sie vermitteln Kulturwerte aus einer abgelaufenen, ruhigeren Zeit, die auch das Maschinenzeitalter mit all' seiner Technik nicht hat ersetzen können und nicht entbehren kann. Daß die Fabeln, die der evangelische Pfarrer W. Hey in so sinnige, kindliche Verse gebracht hat, noch immer ihren Zauber ausüben, wird jeder, der sie in der Kinderstube und in der Schule erzählt, erfahren. Und all' die schönen Stücke im 2. Büchlein, bei denen man ja dann und wann freilich etwas kräftige Dogmatik mitkosten muß, die Verse vom Storch, vom Bäuerlein, vom Herbst u. a., die Weihnachtslieder und geistlichen Volkslieder, wie sie im 2. Büchlein geschickt gesammelt sind, werden sinnigen Müttern und kinderfreundlichen Lehrern immer wieder erwünscht sein, nicht minder willkommen die Erzählung von Agnes Sapper. Die Sammlung ist so reich, daß man auch gut manchen weniger glücklichen Vers beiseite lassen kann.

Kühner.

Calwer Liederbüchlein. Hundert Lieder für Kindergottesdienste usw. 16. Aufl. Vereinsbuchhandlung Calw und Stuttgart.

Liederbuch für evangelische Jugendvereine. 3. Auflage. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 0,20 M.

Kurzgefaßte Geschichte der Bildung und Entwicklung der **Ligen wider den Zweikampf** und zum Schutze der Ehre in den verschiedenen Ländern Europas von Ende November 1900 bis 7. Februar 1908. Von P. K. H. Don Alfonso von Bourbon und Österreich-Este, Infanten von Spanien. Übersetzt aus dem Französischen von Marie Freiin von Vogelsang. Jos. Roller, Wien, 1909.

Die hochverdienstliche Broschüre berichtet, wie der Titel besagt, über die Bewegungen wider den Zweikampf in den verschiedenen Ländern Europas, enthält ferner ein Kapitel „Letzte Mitteilungen über die Antiduellbewegung in Europa" sowie Erklärungen und Aufrufe und schließt mit einer Anzahl von Briefen des Verfassers aus den ersten Jahren der Liga an hochgestellte Persönlichkeiten verschiedener Nationalität.

Einige Daten aus diesen Dokumenten zu Orientierung: 1907 zählte die Antiduelliga Deutschlands 20 Komitees in den größten Städten mit zirka 3000 Mitgliedern, die sich seitdem noch stark vermehrt haben. In Frankreich besteht eine Liga seit 1901. In Österreich waren 1901 bereits 1500 Mitglieder verzeichnet, darunter 16 Fürsten und 364 Adlige. Dort besteht auch ein Antiduellbund der Universitätsstudenten und ein Damenverein. Von Ungarn werden gleichfalls größere Zahlen in Männer- und Frauenbünden berichtet. In Italien übernahm 1907 der König das Protektorat. In Belgien sind jetzt 800 Mitglieder. In Galizien bestehen Männer- und Damenbünde von 600 und 1650 Mitgliedern. In Spanien begann die Tätigkeit 1905 durch zahlreiche Granden, Ritter und hohe Offiziere, und hatte 1908 12.000 eingeschriebene Mitglieder, darunter aktive Offiziere, hohe Beamte, Adlige, Abgeordnete, Professoren und Pressemitglieder.

Folgende Hauptpunkte sind von fast allen Ligen angenommen: 1. Religiös und politisch dürfen die Ligen nicht gefärbt sein. 2. Sie verurteilen prinzipielle Duellanten nicht. 3. Hauptbestreben ist Reform der Gesetze zum Schutze der Ehre. 4. Einrichtung von Ehrenräten. 5. Bindende Versprechungen werden von den Mitgliedern nicht verlangt.

Die Schrift zeugt deutlich wie der Antiduellgedanke einen Siegeslauf durch alle Länder Europas angetreten hat. Der Verfasser verfügt über zwingende Argumente für die Sache. Die streng sachlich-historischen Darlegungen werden ganz von selbst zu einer mächtigen Propagandaschrift, die jeden Interessenten gewinnen, ja zu begeisterter Mitarbeit fortreißen muß. Schönwald.

Bernard Lucas, **Gespräche Christi,** aus dem Englischen von F. Siegmund-Schultze, mit Geleitwort von D. Dryander. E. G. Mittler u. Sohn, Berlin, 1910. 270 S. Geheftet 3 M., geb. 4 M.

Die Ankündigung des Verlags, daß die Herausgabe in deutscher Sprache auf die persönliche Anregung des Kaisers hin erfolge, mag immerhin Interesse für das Buch erwecken, wenn auch über seinen Wert damit nicht entschieden ist. Mit den „Gesprächen Christi" sind die bekannten evangelischen Berichte von den Begegnungen Jesu mit Nathanael, Nikodemus, der Samariterin usf. gemeint. Das Besondere dieser Darbietung liegt in der feinen psychologischen Ausmalung und den geistvoll damit verwobenen allgemeinen Betrachtungen und Nutzanwendungen. Es sind — könnte man sagen — auf hohem Niveau stehende Bibelstunden. Indessen empfindet man es als Störung, daß die Ausdeutung nicht etwa bloß über das wissenschaftlich Erkennbare hinausgreift — was durch den praktischen Zweck gerechtfertigt wäre — sondern dasselbe nicht selten auch umbiegt oder durchkreuzt.

P. Chr. E.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10—15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14.

Frau Pfarrer **Ludwig** in **Herbsleben i. Thür.** nimmt **junge Mädchen in Pension.** Küche, Haushalt, Handarbeiten, Literatur. Jahr 600 M., Halbjahr 350 M

Uebersende das System der
Deutschen Kurzschrift
nebst Schriftproben usw. ganz kostenfrei.
Karlshorst bei Berlin.
Gustav Noack.

Rose von Hildesheim
Nr. 5 M. 55,— (in Fehlfarb. M. 48,—)
Nr. 6 unsortiert M. 40,—
äusserst beliebte Zigarren, aus nur rein überseeischen Tabaken. Von 300 Stück ab franko. Vorh. Kasse oder Nachnahme. Garantie: Zurücknahme.
August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Empfehle reine Weine

in Flaschen und Gebinden (Fässchen von 25 Ltr. an), **Weissweine** pro Liter od. Fl. inkl. Glas von 70 Pf. an, **Rotweine** pro Flasche inkl. Glas von 90 Pf. an. Für die **Konfirmations-. Oster- u. Pfingstfesttage** Sortimentskisten von 12 u. mehr Flaschen inkl. Glas und Kiste von 12 M. an.
Peter Freisem
Langenlonsheim a. d. Nahe.

Bei Magenbeschwerden

hervorgerufen durch kalte Getränke, bei **Uebelkeit** nach dem Genuss fetthaltiger oder sonstiger Speisen, hat sich mein
„Hermanns Bitter"
(reiner Kräuterauszug) seit 35 Jahren glänzend bewährt. Derselbe wirkt sehr **appetitanregend** und wurde deshalb als Vorbeugungs- **Bleichsucht** stets mittel gegen mit Erfolg angewandt. Viele Dankschreiben. 1/1 Flasche 3,— M., einschliesslich Verpackung, franko innerhalb des Deutschen Reiches. Bei 5 Flaschen 5 Prozent, bei 10 Flaschen 10 Prozent Rabatt. Versand gegen Nachnahme. Zu beziehen direkt vom Erfinder
Carl L. Richter
Minden in Westf. C.

An der **St. Marienkirche** zu **Osnabrück** ist demnächst die durch Emeritierung des Pastors **Dr. Regula** erledigte

Predigerstelle

neu zu besetzen. Das Gehalt entspricht der durch das Pfarrbesoldungsgesetz v. J. 1909 für die IV. Klasse festgesetzten Skala und steigt einschließlich einer Ortszulage in 24 Jahren bis 7200 M. Auswärts verbrachte Dienstjahre werden angerechnet. Der Inhaber der Stelle genießt freie Dienstwohnung.

Bewerber werden gebeten, ihre Meldungen nebst Zeugnissen und einem Lebenslauf bis zum 31. März bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Osnabrück. **Direktor Dr. Knoke.**

Vakanz.

Die Stelle des **3. Diakonus** an der **Stadtkirche in Jena** (mit selbständigem Seelsorge-Bezirk) ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe 2100—4800 M. in 9 dreijährigen Stufen. Hierzu kommt eine Mietsentschädigung von 1000 M., eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 350 M. und eine persönliche Zulage nach Beschluß des Kirchgemeindevorstandes.

Bewerbungen sind bis 1. April an den Unterzeichneten zu richten.

Jena, den 28. Februar 1910.

Der evangel. Kirchgemeindevorstand.
J. A.: Diakonus **Gramms.**

4.—10. Tausend.

von Soden contra Drews!

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet von
Professor D. Hermann von Soden.

8° 3 1/2 Bogen. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko 9 Pfd. holl. Kanaster u. Pfeif. 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
(Baden.) Fabrik. Weltruf.

Aeusserst vorteilhaft kaufen Sie Musik-Instrumente usw. bei **Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 223.** Kat. grat. Ganze Korps zu Vorzugspreisen.

Weinhandlung
B. Hohmann Nchf., Mainz
Mitlieferant des „Ev. Vereins", empfiehlt
Ia. Weiß- u. Rotweine
von 65 Pf. an.
Cabinet Sect, ff. Qualität, a 3,50 inkl. Steuer.
Assortierte Kistchen für Festgeschenke zu 7,50 und 12,50.
Bitte verlangen Sie Preisliste.

Bienen-Honig!

garantiert naturrein. kristallkl. Schleuderhonig, **kein** billiger Heidehonig, 5 Pfd. netto 5,30 M., 9 Pfd. 9 M. franko inkl. ff. Dose. Garantie: Zurücknahme!
Patzner, Hauptlehrer, **Hennersdorf** (Kreis Grottkau). — Direktor F. in H. schreibt: „Das ist wahrlich prächt. Ware!"

Alle diejenigen, welche von einem der vielen nervösen und rheumat. Leiden (ziehende Schmerzen, Kreuz- u. Kopfschmerzen, Neurasthenie, Neuralgie, Verdauungs- und Unterleibsstörungen, Angstgefühl, Folgen v jugendl. Verirrungen u. a.) gequält werden und vielleicht schon alles Mögliche dagegen versucht haben, sind sich selbst schuldig, um die Zeugnis-Broschüre über elektr. Heilapparate zur Selbstbehandlung zu schreiben. (Wird gratis gesandt.) Die Apparate sind 1000fach erprobt und wohlfeil! Für Männer wie für Frauen von gleicher Wichtigkeit! **L. Th. Biermanns, Bodenseebad Ueberlingen.**

„Pernin" sicher wirkendes Mittel gegen Frost, das lästige Jucken verschwindet sofort, auch für offene Frostbeulen. Allein echt zu beziehen durch die
Apotheke in Fedderwarden.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 10.

Berlin
Bremen.

9. März 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Klügste gibt nach. — Preußische Lehrer im Kirchendienst. — Streben nach Verständigung. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Klügste gibt nach, dachten wohl Presbyterium und Repräsentation der evangelischen Gemeinde Remscheid, die nun, nachdem sie im Juni 1906 Lic. Römer zum zweitenmal vergeblich gewählt, beschlossen hat, die entsprechenden einleitenden Schritte zur endgültigen Besetzung der vakanten Pfarrstelle — die inzwischen von einem Vikar verwaltet wurde — zu tun. Im Interesse der Gemeinde ist das zwar zu verstehen. Ob aber die betreffenden Behörden durch solche Nachgiebigkeit nicht zur Meinung kommen, sie können nun durch „Beharrlichkeit" auch sonst erreichen, was ihnen beliebt? — Der Beschluß lautet: „Presbyterium und Repräsentation können in dem seinerzeit erfolgten behördlichen Eingreifen in die Wahl „Römer" nur eine tiefe Schädigung des den Gemeinden der Rheinprovinz zustehenden freien Wahlrechts (K.-G. §§ 18 und 59) erblicken, die hierselbst eine allgemeine Verbitterung veranlaßt hat, und bedauern aufs schmerzlichste, daß gegenüber diesem Verfahren ihr Recht zu finden ihnen die Wege abgeschnitten sind. Nachdem nunmehr aus demjenigen Gemeindebezirk, in welchem die vakante Stelle zu besetzen wäre, das dringende, vielseitige Ersuchen an Presbyterium und Repräsentation herangetreten ist, nun geordnete Gemeindeverhältnisse zu schaffen, die Besetzung der Stelle mit einem vollberechtigten Pfarrer erfolgen zu lassen, stehen Presbyterium und Repräsentation lediglich und allein mit Rücksicht auf diesen Antrag im vorliegenden Rechtsfalle von ihrem bisher beobachteten Verhalten ab und beschließen, indem sie nochmals Verwahrung gegen jegliche Beeinträchtigung des freiheitlichen Gemeindewahlrechts einlegen, die entsprechenden einleitenden Schritte zur endgültigen Besetzung der vakanten Pfarrstelle zu tun." Lic. Römer ist, wie hierbei bemerkt sein mag, zurzeit Lehrer an einem Privatinstitut in Godesberg.

*

Preußische Lehrer im Kirchendienst. Zur Beendigung des Kantorenmangels wurden in Schlesien folgende Gehälter festgesetzt: In Gemeinden bis zu 500 Seelen 400 M., bis 800 Seelen 450 M. und bis 2000 Seelen und darüber 650 M.

Streben nach Verständigung.

Unsere Kirche hat immer Gegensätze gehabt; daher auch Kampf, z. T. in heftiger Form. Das befremdet uns nicht; denn es gehört zum Wesen unserer Kirche. In der katholischen Kirche haben etwa entstehende andersartige Ansichten nie über eine gewisse Grenze hinauskommen können. Sie wurden von der Kirchenleitung immer von oben her stumm gemacht. Darum ist die katholische Kirche voll von seelischen Trauerspielen, von denen erlebt, die nach Neuem strebten. In unserer Kirche sind immer wieder Fragen aufgetaucht, die der Kirche und dem Glauben bis in die Seele gingen; nicht um diese Seele zu mißhandeln, zu schädigen, sondern um sie auf ihre Eigenart zu prüfen, ihr neue Gesichtspunkte zu bieten, sie aus der Verkettung in vergängliche Dinge zu befreien, ihr also einen geläuterten Begriff von sich selbst zu geben.

Oft hat es so ausgesehen oder ist es so hingestellt worden, als ob es sich im Innern unserer Kirche um einen Kampf auf Leben und Tod handle. So haben es jeweils die empfunden, die in alten Anschauungen steckten und das Neue als einen Feind auffaßten. Allmählich aber hat sich gezeigt, daß auch diese angeblichen Feinde von Liebe zur Kirche beseelt waren und ihr nicht Schaden, sondern Förderung brachten. Die Vertreter des Alten haben sogar, wenn auch widerstrebend und spät, von den vermeintlichen Gegnern mancherlei angenommen und es dann später als einen angeborenen Wesensbestandteil der Kirche geschätzt und verteidigt.

Nun ist aber neben diesen theologischen Auseinandersetzungen und Verständigungen auch eine andere Bewegung hergezogen. Es ist der Zusammenschluß auf dem Gebiet der praktischen Betätigung. Seitdem die Orthodoxie als eine „tote" sich in ihrer Herrschaft in der Kirche überlebt hatte und die religiöse Erneuerung der Kirche durch den Pietismus angebrochen war, wuchsen aus dem Boden der Kirche die vielen christlichen Liebeswerke herauf, die das Zeugnis der unverwüstlichen Lebenskraft der Kirche sind. Es wäre aber keine den Tatsachen entsprechende Anschauung, wollte man den Begriff „Liebeswerke" auf eine ganz bestimmte Art beschränken, nämlich jene, die unter einer bestimmten orthodox-pietistischen Flagge geht. Wir meinen an dieser Stelle im weiteren Sinne des Wortes auch alles das, was die Kirche neben Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht überhaupt an praktischer Betätigung nach außen oder nach innen leistet; also auch jene Vereinsbestrebungen, die nicht unter dem Wort „Innere Mission" zusammengefaßt werden können und unter denen etwa Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund u. a. m. zu finden sind. In diesem allem haben von jeher, und zwar in wachsender Zahl, die Mitglieder aller Richtungen unserer Kirche mitgearbeitet. Daher sind auf diesem Boden der praktischen Tätigkeit die theologischen Gegner immer wieder zur Brüderlichkeit gemahnt und erzogen worden, und das Streben nach Verständigung hat hier einen kraftvollen Förderer gefunden.

Ein eigenartiger Versuch, auf dem Boden praktischer Arbeit den Ausgleich zu vollziehen, ist auf dem 35. Kongreß für Innere Mission in Stuttgart gemacht worden. Die „Luthardsche Ktzg." sagt von ihm in Nr. 45 des vorigen Jahrgangs, daß er den Verhandlungen eine „fast dramatische Wendung" gegeben habe. Prof. Niebergall von Heidelberg bot nämlich im Namen der Freunde der Christl. Welt deren Mitarbeit an und zwar in einer Form, die nach dem Urteil der „Luth. Ktzg." „bei allem Bewußtsein der eigenen Art und des eigenen guten Willens viel Bescheidenheit und Lernbereitschaft der jüngeren gegenüber der bisherigen älteren Arbeit" bekundete. Die Frage war nun die, ob der „rechte Geist" der Inneren Mission eine Mitarbeit der Liberalen erträgt. Denn nicht mit Unrecht wird hervorgehoben, daß, wenn man die Mitarbeit anderer sich gefallen läßt, man diesen anderen auch in dem einen oder anderen Punkt nachgeben muß. Es ist ganz selbstverständlich, daß dieses Nachgeben sich auf die dogmatische Stellung beziehen müßte. Wenn die Leiter der Inneren Mission gerade diese dogmatische Stellung als das grundlegende ihrer Arbeit betrachten, ist ein Nachgeben selbstverständlich nicht möglich. Anderseits können doch die Liberalen nicht gut nur mitarbeiten, ohne zugleich

als dogmatisch gleichberechtigt anerkannt zu werden. Nicht darum handelt es sich, ob die Liberalen jetzt schon in diesem Augenblick diese Anerkennung finden; denn wer sich zur Mitarbeit bei anderen, die vor ihm auf den guten Gedanken gekommen sind, und das Werk erfunden und geschaffen haben, eben erst anbietet, kann nicht verlangen, daß er sich sofort auf die guten Stühle setzen darf. Er muß sich zuerst bewähren, brauchbar und unentbehrlich machen, dann gibt sich das andere zuletzt ganz von selber.

Nun ist es merkwürdig, daß die Innere Mission solche Mitarbeiter als eine Gefahr für ihr eigentliches Wesen empfindet. Daher hat der Vorsitzende nach der Rede Niebergalls gesagt, der Kern und Stern ihres Werkes sei und müsse bleiben: Jesus Christus unser Herr und Gott, der alleinige Helfer und Heiland aus Sünde und Verderben. Es ist klar, daß mit dieser dogmatischen Losung den Liberalen zugleich zugerufen wurde: Besinnt euch, ob ihr unter dieser so modellierten und gestickten Fahne mit gutem theologischen Gewissen mit uns Aelteren zusammenarbeiten könnt. Es taucht also hier von neuem die Frage auf, ob der erlösende Geist des Christentums nur durch einen einzigen dogmatischen Kanal in das Herz des erlösungsbedürftigen Volkes eingeführt werden kann. Oder wäre es nicht ein höherer Standpunkt zu sagen: daß der allen gleicherweise innewohnende Wille, im Geist Jesu der Seelen sich anzunehmen, die dogmatischen Unterschiede aufhebt, eine innerlichste Gemeinschaft bildete und so die Arbeitskraft vervielfältigt?

Natürlich haben wir Liberalen kein Recht, den Führern der Inneren Mission Vorschriften zu machen. Aber sie werden sich auch darüber klar sein, daß ohne die Mitwirkung der Liberalen ihr Werk bestimmte engere Grenzen nicht überschreiten kann. Schon jetzt würden sie eine starke materielle Einbuße erleiden, wenn die bis jetzt erfreulicherweise mitmachenden Liberalen sich zurückziehen wollten, weil sie unter einem dogmatisch festgestellten Dache sich nicht wohlfühlen und sich nicht frei genug entfalten können. Auf der anderen Seite ist es den Liberalen ohne weiteres klar, daß hier für die Kirche Aufgaben vorliegen, die sich nicht umgehen lassen, und daß sie also, sowie sie sich trennen, damit nicht nur größere Bewegungsfreiheit erwächst, sondern ihnen auch schwerere Last aufgeladen wird. Denn dann müßten sie eigene Formen auffinden, eigene Organisationen schaffen, eigene Helferkräfte besolden.

Daher spielt hier auch die Frage mit, ob die Liberalen imstande sind, aus sich selbst heraus, aus ihrer Eigenart etwas zu bauen, was den Absichten der Inneren Mission entspricht, ohne doch ihren dogmatischen Grundriß zu haben. Man hat früher gemeint, die Liberalen könnten überhaupt nichts, weil sie innerlich nichts hätten. Doch gibt es heute schon Gebiete genug, auf denen sie sich nach eigenen Heften durchaus glücklich betätigen. Das wird in demselben Maße zunehmen, in dem sie es nicht mehr nötig haben, ihr Existenzrecht mühsam beweisen zu müssen. Sowie innerhalb der Kirchenleitung die Angst entschwindet, daß man das Reich Gottes mit Lehrprozessen retten müsse, und sobald in der konservativ-theologischen Presse das ewige Donnern gegen den bösen zerstörenden liberalen Feind aufhört, werden die dann auf dem theologischen Schlachtfeld frei werdenden liberalen Kräfte sich einer angemesseneren Beschäftigung zuwenden. Denn schlafen werden sie nicht wollen, und Findergabe, Unternehmungslust und Verantwortlichkeitsgefühl ist nicht an die Richtung gebunden, sondern an den Glauben im wohlverstandenem Sinn des Wortes. Eigentlich müßten die konservativen Führer der Inneren Mission, da sie ja doch dem Volk die Liebe Christi vermitteln wollen, in der Generalsynode den Antrag stellen, die liberale Theologie für gleichberechtigt zu erklären. Da würden mit einem Schlag tausend neue Männer und Frauen der Inneren Mission erstehen, wenn sie auch nicht in der bisher üblichen Sprechweise ihr Werk täten. Oder aber es wird die Mitarbeit der Liberalen am alten Werk für erwünscht und nötig erachtet und folgerichtig dann auch der dogmatische Zügel langsam lockerer gemacht.

Daß die Liberalen auch bei den Führern der Inneren Mission anerkannt werden, wenn auch nicht gerade dogmatisch, darüber berichtet die „Luthardsche Ztg.": „Hennig faßte ihren Vorzug so: Die liberale Seite hat in ihrer Arbeit etwas, wovon wir lernen müssen. Die rechte Seite ist stark im Lehren und Darbieten des Evangeliums, aber nicht immer ebenso stark in der Beachtung der Seelenzustände, denen sie gegenübersteht, der eigentümlichen Zeit- und Personalstimmungen. Weil uns das nirgends so stark in die Augen gesprungen ist, wie auf dem Gebiet der Jugendpflege, hatte man hier den ersten Zusammenstoß. Wir auf unserer Seite haben gesagt: Wir haben das Evangelium, und die hungrige Jugend wird es nehmen. Auf jener Seite hat man gesagt: Wir müssen die eigentümliche Situation der Jugend beobachten und diejenige Seite des Evangeliums herauskehren, welche der Jugend zusagt. Dieses Stück müßten wir unserseits noch mehr in unsere Methode aufnehmen: Die Objekte nach ihrer Eigenart betrachten. . . . Auch in der Diakonissensache ist der Vorzug der jüngeren Arbeitsart die bessere Berücksichtigung des Psychologischen, die auch gerade aus der Liebe kommt. Hier müssen wir lernen."

Eine Frage wird bleiben, nämlich ob es sich tatsächlich nur um die Methode handelt, und nicht vielmehr gleichzeitig auch um eine andere Begriffsbestimmung des Evangeliums, woraus ja erst die Methode abgeleitet wird. Wie dem nun aber auch sei, jedenfalls bieten sich in der praktischen Arbeit Wege, auf denen die theologisch Getrennten einander näher kommen, gleichgültig, ob sie sich zunächst bewußt vereinigen oder ob sie zunächst noch nebeneinander hergehen. In der Not hat immer etwas Versöhnendes gelegen, nach ewigem Gesetz. Und wer sich in der Not als Helfer bewährt, wird dann oft erst in seinem eigentlichen Wesen erkannt und liebgewonnen. Wenn verschiedene theologische Standpunkte schließlich zum gleichen Ziel führen, dürfte der Schluß nahe liegen, daß sie sich in den Wurzeln irgendwo berühren. Ist es denn mit der so gegensätzlichen Theologie nicht genau gerade so bestellt? Wuchs sie doch aus der gleichen Kirche hervor! Also auch aus dem gleichen Urgrund, auf dem die Kirche erbaut wurde. Es wird der Tag kommen, an dem die auf der Rechten merken, daß auch der Eifer derer auf der Linken aus der gleichen Liebe stammt, wenn er auch so lange aus zwingenden Gründen mit dem nicht immer angenehmen, in seinen allernächsten Wirkungen oft genug verstimmenden Werk der Kritik sich hat plagen müssen. Otto Raupp.

Versammlungskalender.

29.—31. März: Kirchlich-sozialer Kongreß in Hannover.
5.—7. April: Missionskongreß des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Frankfurt a. M.
17.—19. Mai: Evangel.-sozialer Kongreß in Chemnitz.
30. u 31. Mai: Reformtag des Vereins für freies Christentum in Luzern.
27.—29. Juni: Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Rostock.
30. Juni: desgl. in Lübeck.
6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.

An die Bücher-Interessenten besonders im **Auslande**

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen des **„Protestantischen Schriftenvertriebs"** sich doch **direkt** an diesen zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unser „Schriftenvertrieb" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Hochachtungsvoll
Protestantischer Schriftenvertrieb
G. m. b. H.